Zeitschrift: Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...
Herausgeber: Johann Ulrich Sturzenegger
Band: 74 (1795)

Artikel: Allgemeine Zeit und Weltbetrachtung, über das Jahr 1794
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-371725

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine Zeit und Weltbetrachtung,
über das Jahr 1794.

Das bereits vergangene 1794. Jahr, ist eines der merkwürdigsten und thatenreichsten seit vielen vorgehenden Jahren. — Denn so weit die Geschichte reicht, finden sich nicht leicht so ausserordentliche Begebenheiten, die solches Entsetzen erregten, und mächtige Nazionen, in plötzlich umgekehrte Verhältnisse setzten, als das ewig merkwürdige 1793. und bereits verflossene 1794. Jahre.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1793. war schön und warm. Der Winter sehr gelinde, und der Jahrszeit gemäß. Der Frühling war frühe und warm. Der Sommer auch warm und fruchtbar, so daß die Baumfrüchte, und der Weinstock sehr wohl gerathen; hingegen die Kornfrüchte an theils Orten ziemlich gemein ausfielen.

Vom Krieg und Frieden.

So wie der Krieg im vorigen Jahre im grossen bestand, welchen die Franzosen gegen die benachbarten Machten führten, eben so groß, und noch ausgebreiteter, war derselbe in diesem Jahre. — Die Franzosen machten zwar seit vorigem Jahre merkliche Eroberungen, besonders in den Niederlanden, und den Rheingegenden; nahmen die grösten Städte in Besitz; und kaum waren solche in ihren Handen, so brachen selbige über Holland loß, und wollen in dasselbige eindringen. — Nicht weniger machten die Waffen der Neufranken auch Eroberungen in Spanien, und selbst die Italiänischen Staaten, mußten dem ferneren Eindringen der Franzosen widerstehen. So brach auch eine völlige Revolution in Pohlen aus, die Polacken wollen keine Gewalt, weder von Rußland noch Preussen anerkennen; gegen welche die Kriegsauftritte förchterlich sind. — Und bey allen diesen kriegerischen Zeitumständen: sind noch keine Friedenshofnungen wahrzunehmen, sonder dieselbe sind immer von finsterem Gewölk umgeben; so daß man für die Folge der Zeit, besonders in Betreff der französichen Kriegsbegebenheiten, in immer bedenklichster Erwartung steht.

Auszug der neuesten Weltgeschichten,

die sich seit dem Herbstmonat 1793. hin und wieder in der Welt, sonderlich aber in Europa, begeben und zugetragen haben.

Witterungs-Nachrichten.

Grosser Wasserschaden und daraus entstandenes Unglück.

Den 30 Juni 1794. entstund im Toggenburg, in den Gemeinden Liechtensteig, Helfenschweil, Brunaderen, Wattweil, und Kirchberg, eine so schnelle Wasserfluth in den Bergen, welche einsmahlen so stark angewachsen, daß dadurch einige Fuß und Fahrsteige über den Neker-Rünß sind beschädiget, und theils fortgeschwemt worden. Im Scharten, eine Berggegend in der Gemeinde Helfenschweil, ist ganz unvermuthet ein so gefährlicher Schlipf gegangen, daß durch denselben ein 14jähriger Knab Johannes Näf, um das Leben gekommen, welcher erst 2 Tage hernach unter dem Schutt hervor genommen werden konnte. Auch sein älterer 24jähriger Bruder Hs. Georg Näf, war mit Schutt zugedeckt; wurde aber eilligst wieder hervorgezogen, ward aber so stark beschädiget, daß er 2 Tage hernach starb. Beyde Brüder wurden am Freytag darauf bey ihrer Pfarrkirchen zu Helfenschweil beerdiget, wo Sr. Wohlehrw. Hr. Pfr. Bullinger aus dem 1. B. Mosis 22 Kapitel v. 2. den Text zu dieser Leichenpredigt gewählt hatte. Auch Hans Georg Breitenmoser, von Büwenschweil, welcher zu Liechtensteig auf dem Wochenmarkt gewesen, wollte im Lederbach dem daher wallenden Holz wehren helfen, ist bejammerswürdig um das Leben gekommen.

Grosse Fruchtbarkeit.

Bey der dießjährigen Fruchtbarkeit zeigt sich auf einem Hofe nahe bey Frankfurt, ein einziges Rokkenkorn, auf 28. Aehren getrieben, davon die kleinste 52. und die größte 93. volle Saamenkörner enthalten, welche zusammen eine 2148. fache Ausbeute geliefert haben.

In Böhmen hat man schon dieß Jahr 1794. in der Mitte des Monats Juni Korn gedröschen, und neues Brod gegessen. — So ist auch an den Rheingegenden beym Rheinthal zu Getzis am 27. neuen Heum. Türkenkorn, als neue Früchte gemahlen und gebacken worden; dessen sich die allerältesten Leute nicht zu erinnern wußten.

Auszug der neuesten Staats, Kriegs und Friedensgeschichten 1794.

Der förchterliche Krieg in welchem Frankreich mit verschiednen Machten, als gegen England, Spanien Oestreich, Preussen, Holland und Italien verwickelt ist; wird mit der möglichsten Thätigkeit fortgesetzt. — Ob wohl die französischen Waffen, in Spanien, Italien, besonders aber in den Niederlanden, siegreich waren, und merkliche Eroberungen machten; so ist dannach keine Friedenssonne am Europäischen Staatshorizont zu bemerken. — Die Folgen der Zeitumstände, sind also um so bedenklicher; wann man nur das verflossene 1793. und bereits zum End eilende 1794. Jahre in Betrachtung nihmt. Während dieser Zeit hat dieser grausame Krieg, der ganze Woche, ganze Monate hindurch gleichsam eine fortwährende Schlacht war, dem menschlichen Geschlecht Hunderttausende gekostet, und dadurch der Menschheit unheilbare Wunden geschlagen, um viele Millionen mehr sind die Kriegführenden Staaten verschuldet, und am Ende des schrecklichen Jahres, muß das menschliche Geschlecht, für einem nach schrecklichern zittern.

Von England.

Mit allen Kräften setzt England einen Krieg fort der manche Eroberung versprach, manche günstige Gelegenheit darbot, die Gewalt der Krone zu vergrößern; voll Eifer gegen die Neufranken, welche sich auch in solchem Maße entgegen setzen; unterstützt durch eine überwiegende Majorität im Parlament, und reicher an ergiebigen Hilfsquellen, als irgend eine Macht Europens, wandte der englische Hof alles was er vermochte, an, den grossen Bund, als er der Auflösung nahe war, von neuem zu bestätigen. — Bey aller dieser Anstrengung des Kriegs aber, sind indessen die glänzendsten Aussichten vereitelt, und der thatenvolle Feldzug brachte zugleich den Erfolg; daß Großbrittanien weniger Menschen, hingegen mehr Unzufriedene, und viele Millionen Thaler mehr Schulden hat. — Glücklicher als in Europa, sind hingegen die englischen Waffen in Ost- und Westindien gewesen; viele französische Besitzungen wurden den Engländern zu Theil, unter welchen die Insul Martiniqu

am

am beträchlichsten ist. — Diese hat 34 teutsche Meilen im Umfange; es zählt 27 Kirchspiele, 243 Zucker, 206 Baumwollen und 1460 Caffeeplantagen. Die Beute aller Art, welche die Engländer hier machten, war übrigens von ungemeiner Wichtigkeit. Hingegen litten die Engländer in jenen Gewässern zimliche Einbuße; eine Menge französischer Kaper stöhrten den Handel, und eroberten viele Schiffe.

Nicht weniger bemerkt man in England selbst, das während den Eroberungen, in seinem Innern oft das Feuer des Aufruhrs unter der Asche glimmt. — Man weiß, wie alt, und wie allgemein der Wunsch nach einer Parlamentsreform ist. Jetzt vermehrt sich die Zahl der Mißvergnügten; und in mehreren Gegenden des Reichs hat sich die Flamme schon gezeigt, so daß hier und dort die Unzufriedenheit in Auflaufe und Empörungen übergegangen. Man brütet grosse Entwürfe. Man will eine neue Ordnung der Dinge. Es sollen Minen gelegt seyn, welche, wenn sie springen, England in leichte Flammen, und Europa in Erstaunen setzen würden.

Von Spanien.

Spanien im Krieg gegen Frankreich, fortdaurend eben so stark verwikelt, als im vorigen Jahr; mußte die Gränzen Frankreichs wieder verlassen, in welche sie im vorigen Jahr eingedrungen. Und die Franzosen kammen hergegen mit vereinten Kräften, über die spanischen Gegenden von Katalonien her; eroberten nicht nur verschiedene Ortschaften, sonder machten noch grosse Beute. In dem Flecken Managa, allwo ein Kugel und Bombengiesserey war, wurden 40000 Kanonenkugeln und über 300 Bomben vorgefunden. Es machten auch die Spanier am 15 August einen neuen Versuch gegen die Franzosen, so aber am Ende wieder mißlang; von der Nacht begünstiget, warfen sich 20000 Spanier über das französische Lager zu Terrade her, Ueberraschung und Verwirrung in der Dunkelheit, brachen die Neufranken anfangs zum weichen, allein mit Anbruch des Tages gewann es ein anderes Aussehen; die Spanier schon stolz auf einige errungene Vortheile, sahen sich den Sieg wieder entrissen; man fochte von Mann zu Mann, und nur Entkräftung und die Nacht machten dieser Schlacht ein Ende. Die Spanier verlohren 2500 Mann auf dem Schlachtfelde, worunter sich ein Feldmarschall, und mehrere Officier vom Range befunden. — Indessen, da die Spanier vereint, mit England, Preussen, und Oestreich, werden nun die möglichsten Kriegsanstalten getroffen, denselben zu Wasser und Land mit Nachdruck fortzusetzen.

Von Frankreich und dessen Kriege.

Wann man mit unbefangenem Auge, den Gang der Dinge, in diesem grossen Staate betrachtet, kann man nicht in Abrede seyn, daß der Staat durch die Masregeln, welche der Konvent ergriffen hat, durch den nazionalen Muth, womit Agenten und Truppen sie ausführen, und durch das Glück, welches jenen Muth begünstiget, nach und nach mehr Haltung gewint. — Während daß Mißvergnügte an der Spitze der Armeen standen, und jene von diesen der Gefahr, aufgeopfert, oder verführt zu werden, ausgesetzt waren.

Wäh-

Während daß der Convent in Unglücksstürmen bedrohet ward, sogar zersprengt zu werden. Und während daß die Contrerevoluzionisten, sich alle Mühe und Kräfte gaben, eine volle Gegenrevoluzion zu erwecken; so schwungen sich die Neufranken, zum Erstaunen der Welt, über alle diese Ungewitter hindurch. — Da nun der Convent belehrt, und auch zu gemäßigtern und klügern Grundsätzen zurück gegangen; so entstehen in den Berathschlagungen, weniger Entzweyungen und Erbitterungen der Gemüther, welche ehemahlen das Convent zu endlosen Debatten verleitet. — Aus diesem bisherigen Lauf der Begebenheiten muß man einsehen, daß es von Tag zu Tag, ein schwerers Werk werde; Frankreich wider seinen Willen, zu unterwerfen. Unzufriedene giebt es freylich noch immer, aber wann man die Unzufriedenen, in den übrigen europäischen Staaten betrachtet, so scheint es als ob selbige, wo nicht an kühner Thätigkeit, doch an Zahl diese weit übertrefen.

Konnte wohl jemand den Gang der Sache im Anfang voraussehen, als die Land und Seemächte sich miteinander vereinigten, und eine Coalition und Vereinigung zu Stande brachten, von der man hätte denken sollen, daß sie Frankreich in einem Feldzug aus seiner Sphäre reissen würde. Aber auch zu Ende des dritten Feldzuges, stand die neue Sonne am europäischen Horizont, und unter ihr scheint das Nachtgewölk verfliessen zu wollen.

Gegen dem Ende des Jahres 1793. und in diesem Jahre 1794. waren die Waffen der Neufranken, wo selbige hinkammen, meistens siegreich, und wurden mit einer Lebhaftigkeit geführt, von welcher man in der Geschichte umsonst ähnliche Beyspiele sucht. Im Besitz eines beträchtlichen Theils der teutschen Rheinstaaten, so wie auch der angränzenden Ortschaften gegen Italien, Spanien und Holland, besonders aber der Niederlanden, nahmen die Neufranken die meisten Hauptstädte von Brabant in Besitz: als Ypern, Ostende, Cotrick, Gent, Brüssel, Löwen, Antwerpen, Namür, Mastricht und Lüttich rc. an diesem letsten Orte aber wurden sehr starke Abgaaben gefordert; als von jedem Kaufmannshaus 500 Gulden, aus dem Leihhause 20000 Gulden; ferner eine Contribution von 100,000 Pfund Caffee, eben so viel weissen Zucker, und 150,000 Pfund Canditzucker, nebst 100,000 Pf. Seife. Auch Conde und Valenciennes, so die Kaiserlichen über ein halb Jahr im Besitz hatten, kammen wieder in französische Gewalt; und an letzterem Orte fanden sie darinnen 227 Kanonen, 800 Centner Pulver, und mehr als 1000 Stück Hornvieh. Bey Einnahm der Festung Schluis in Holländisch-Flandern am 22 August, eroberten die Franzosen 150 Kanonen, 8000 Flinten, und über 100 Centner Pulver.

In Frankreich selbst erfochten die Republikanischgesinnte gegen das Ende vorigen Jahres 1793. glänzende Vortheile, indem die Königlichgesinnte in verschiedenen Angriffen und Schlachten überwunden worden. Und auch die schöne und grosse Stadt Lyon, welche sich mit so grossen Kräften lange widersetzte, mußte sich endlich noch an die Conventstruppen ergeben, wodurch so viel Einwohner unglücklich geworden, und viele ihr Leben hingeben muß-

mußten; so lidte diese ehemahls so blühende Stadt viel Zerstörung. Nicht weniger besigten die Conventionstruppen auch das von den Engländern eingehabte königlichgesinnte Toulon.

Die Neufranken geben auch ein Beyspiel für Freyheit der niedrigsten Menschenklasse; namlich daß die Sklaverey in allen französischen Kolonien abgeschaft, und die Einwohner derselben, sie seyen von welcher Farbe sie wollen, französische Bürger seyn, und die Rechte zu geniessen haben sollen, die ihnen die Erklärung der Rechte des Menschen, und die ehmahlige Konstitution sicherte.

Mitten in dem Kriegsgetümmel werden immer noch neue Erfindungen gemacht.— Der Bürger Cappe erfand eine Maschine als Sprachrohr, durch welche man sich von 4 bis 5 Stunden entfernt, durch eine hierzu besonders eingerichtete Tonart, einander verstehen kan, von welchen unter andern auch die Probe bey der Einnahm von Conde gemacht worden; da selbige am 13 Augstmonat Morgens um 6 Uhr sich an die Nationaltruppen ergeben, so war dieser Bericht durch diese Sprachröhre, um die Mittagszeit schon in Paris einberichtet. So werden auch Versuche mit Feuerkugeln gemacht, deren Flamme, wenn sie einmahl brennen, nicht mehr gelöscht werden kan.

Von Deutschland.

Die Waffen der Deutschen, waren in diesem Jahre, in Hinsicht auf den Krieg gegen Frankreich weniger glücklich. Nicht allein mußten die teutschen Völker die französischen Gesch aften, in welche sie im vorigen Jahre eingedrungen, wieder verlassen, und hat der Erfolg der Erwartung nicht entsprochen, sonder die deutschen Waffen mußten der Uebermacht der Franzosen in den Niederlanden am meisten nachgeben, und sich aus dem Brabant bis an den Rhein zuruck ziehen. Schrecklich waren die Kriegsunternehmungen und Niederlagen in diesen Gegenden. Zweymahl gieng der immer thätige Prinz von Koburg auf wichtige Unternehmungen aus, und zweymahl erfolgte der Zurückzug. Wie förchterlich diese Kriegsauftritte waren, zeigen die Beyspiele. Am 16 Juni 1793 trafen die vereinigte Oesterreich- und Preusische Armee von 100,000 Mann, alle Anstalten, um den Ort Chaleroy von den Franzosen wieder zu erobern. Das Treffen begang. Dreymahl waren die Franzosen genöthiget, sich hinter ihre Verschanzungen zurück zu ziehen. Der Sieg war unentscheiden, man sah nichts als Blessierte und Todte, endlich kam der Sieg auf Seiten der Franzosen, und viele tausende bleiben von beeden Seiten auf dem Schlachtfeld. Auch das sonsten unbezwingliche Trier, mußte sich am 8ten August 1794. an die Uebermacht der Franzosen ergeben; wo in dem vorigen Jahre alle Versuche vergebens waren; wurde in diesem Jahre mit Bayonet erstiegen. Es erschien der Magistrat, und überreicht dem französischen Heerführer, die Stadtschlüssel, die sogleich nach Paris geschickt wurden.

Oestreichischflandern zählt auf 117 Quadratmeilen, gegen 600,000 Einwohner, welche in 62 Städte, und 1164 Dörfern wohnen.— Der Prinz Koburg, erhielt inzwischen die Erlaubnis, wegen üblen gesundheits Umstanden, sich zur Ruhe zubegeben, und das Commando seiner Armee dem Graf Clairfait zu überlassen.

Der öffentliche Vertrag zwischen Oestreich und England besteht in folgenden Hauptpunkten: Als 1. England zahlt gleich 80 Millionen Thaler an Oestreich, und die Niederlande sollen noch vor dem Winter erobert werden. 2. England und Holland geben auf immer alle Jahr 4 Millionen Thaler an Oestreich, dafür aber verbindet sich der Kaiser, die holländischen Festungen, Bergopzoom, Mastricht, Herzogenbusch, Breda rc. sowohl in Kriegs, als auch in Friedenszeiten zu besetzen. — Mit banger Erwartung siehet man auf die Folge der Zeit, in solcher Lage der Umständen entgegen.

Von Preussen.

Preussen stand als Oestreichs Allirter immer noch im Krieg gegen Frankreich; beyde Theile schienen gleich anfangs merkliche Vorschritte zu machen; allein alsbald kehrte es sich wider dessen Erwartung, und verwünschten wahrscheinlich oft die Urheber eines Kriegs, den man ihnen mit den glänzensten Farben, als eine Lustpartey vorgespiegelt hatte, bey dem sich aber Schwierigkeiten fanden, und noch täglich finden, wie man sie noch in keinem Kriege des ganzen Jahrhunderts erfahren hatte. Tausend und Tausende waren inzwischen von beyden Seiten gefallen, und eine Menge Millionen hatte der Krieg verschlungen; und noch sah man das Ziel entfernter als jemahls. Da trat Preussen auf und sagte: Entweder ich ziehe mein Kriegsheer bis auf das gewöhnliche Kontigent zurück, oder die Glieder des Bundes zahlen mir Subsidiengelder für den Ueberschuß. Und dieß war der allbekannten Lage Preussens angemessen; denn wenn Preussen diesen dritten Feldzug aus eigenen Mitteln hätte bestreitten müssen, so wäre sein Schatz dahin, sein Kriegsheer zerrissen, und dieser künstliche Staat hätte nicht mehr den Ton zu geben, den es bis dahin unter denen Machten gabe. So konnte Preussen auf keine andere Weise, als mit Geld bewegt werden, die gemeinschaftliche Sache nicht im Stiche zu lassen; denn nach dem dritten Artickel des Tracktats heisset es: Für die gemeinschaftliche Sache zu befördern, sind Sr. brittische Maj. und Ihre Hochm. übereingekommen, Sr. preuß. Maj. eine Subsidie von 40000 Pf. Sterl. monatlich bis zu Ende des gegenwärtigen Jahres zu verwilligen.

Preussen mußte um so mehr mit der genauesten Vorsicht in dieser Theilnahm am französischen Kriege zu Werke gehen, da bey dem völligen Ausbruch einer Revolution in Pohlen, Preussen in Vereinigung mit Rußland, mit einer starken Kriegsmacht sich entgegen zu setzen hat, und es auf dieser Seite auch merkliche Kräfte erforderte.

Portugall.

Ist in einer glücklichen Lage am südöstlichen Lande von Europa, von friedlichen Nachbaren umgeben; so daß die gegenwärtigen französischen Kriegsbegebenheiten keinen merklichen Einfluß auf diesen Staat machen. Dannoch sucht es sich in dem inneren zu sichern, und so wohl die Land als Seemacht in besten Stand zu stellen.

Italien.

Alles bereitet sich in den italiänischen Staaten zu grossen Auftritten; alles deu-

deutet auch hier auf Blutvergiessen. Da die Neufranken durch Toulons Wiedereroberung freye Hände gewonnen, und aufgemuntert durch die Siege in den Niederlanden, rüsten sie sich mit aller Macht, um wo möglich selbst den König von Sardinien in seiner Residenz zu Turin zu erschrecken; und nie glaubten sie dieses mehr hoffen zu dürfen, als dermahlen, nachdem sie im Besitz von Nizza und Savoyen, und an Kriegsbereitschaften aller Arten, nebst hinlänglichen Truppen versehen sind.

Da aber inzwischen in den mittägigen Provinzen von Frankreich, eine etwelche Gährung bemerkt wird; auch die englisch spanische Kriegsflotte mit den Mißvergnügten gemeinsam zu Werke gehen möchte, und in dieser Besorgung also die Franzosen genöthiget sind, die Küsten von Oneglia an, bis Marseille mit Truppen zu besetzen, so werden den italiänischen Staaten für einmahl keine grössere Gefahren bevorstehen.

Genua hat mit sich selbst zu thun, da eine beträchtliche Anzahl seiner Einwohner für Neuerungen stimt, und die Neufranken zu ihrem Muster nimt. Ein Schritt zu Gunsten des angetragenen grossen Bundes, würde den Freystaat der Gefahr aussetzen. Venedig befindet sich in nähmlichen Falle.

Das Freyheitssystem, welches die Einwohner der Insul Sardinen ergriffen, enthaltet folgende Hauptpunkten: Sie erkennen zwar die Obergewalt des Königs noch, aber sie wollen daß der Vicekönig aus königlichem Geblüt seye, und sie nach ihren Gesetzen und Freyheiten regiere, und keine piemontesische Beamtete nach Truppen auf der ganzen Insul leiden. Zu dem Ende haben sie die Truppen entwafnet, den Vicekönig den Fleck zu räumen genöthiget, und alle Beamtete nebst dem piemontesischen Militair, die Bischöffe jedoch ausgenommen, weggeschickt. Nach diesem gaben sie dem Schweizerregiment Schmid das Gewehr wieder, stellten aber zugleich eine beträchtliche Landmiliz oder Nationalgarden auf die Beine.

Holland.

Holland das im vorigen Jahre schon in merklichen Kriegsauftritte gegen die Franzosen gerathen, kam auch in diesem Jahre wieder in die nemlichen Umstände; nun sucht es vereint mit englisch und deutschen Völkern dem fernern Eindringen der Franzosen, aus allen Kräften zu wiederstehen. Dessen ohngeacht aber fiellen die Neufranken zu Ends Juli 1794. in Holländischflandern ein, wo einige Ortschaften sich an dieselben ergeben mußten. — Selbst von Schluis nahmen die Franzo- Besitz, und machten die Garnison von 2000 Mann Kriegsgefangen, und fanden 150 Kanonen, 8000 Flinten, nebst andern Kriegsvorrath aller Arten. — Dieser Schrecken bewegte das ganze Dukatenreiche Holland so, daß bey solcher Gestalt der Umständen, alles sich zur Gegenwehr bereit hielte, ja selbst das glänzende Amsterdam wurde in seinem Inneren erschüttert.

Das durch Handlung und thätige Betriebsamkeit aller Arten in Wohlstand gerathene Holland, hat nach der Grösse des Landes, Kräfte, die man nicht leicht in andern Reichen antrift, und daher in solchen Fällen, wie der Gegenwärtige ist, angewendet

wendet werden. — Die durchgängig angebohrne Neigung zur Vermehrung ihrer Habseligkeiten, ist Grundlage ihres Reichthums. Dann wenige Völker sind so betriebsam, daß sie durch den Handel die Bedürfnisse des Lebens sich zu verschaffen wüssen, die sonst im Lande nicht hinreichend waren. Sie haben wenig Korn im Lande, und dennoch essen sie immer zimlich wohlfeiles Brod. Sie haben weder Flachs noch Hanf, dem ohnerachtet trieben sie einen ansehnlichen Leinwandhandel. Sie besitzen keine Weinberge, und haben doch die besten Weine aus allen Ländern.

Pohlen.

Was sol dieß ohnmächtige Reich in der Reihe mächtiger Staaten thun; der König Stanislaus nähert sich dem Entschluß, in dem Privatleben die Ruhe zu suchen, welche ihm der Thron noch nie gewähret hat, und nie gewähren wird. Die Aufmerksamkeit der Höfe sind wegen den wichtigen Folgen ebenfahls auf Pohlen gerichtet.

Nach Ludwitz den 16ten hat schwerlich ein König grössere Kränkungen erlebt, als der König von Pohlen fast mit jedem Tag erleben muß. — Alles auswärtigen Beystands beraubt, sahen die Polacken kein ander Mittel, als entweder auf den Namen verzicht zu thun, oder mit der Kraft, die die Verzwiflung darreicht, dem Unglück die Stirn zu bieten; die Nation entschloß sich zu dem letztern, und so entstand der neue offenbare Kreig in Pohlen. Koriusko, der pohlnische Volksanführer machte anfangs zimliche Fortschritte, und gab den Russen und Preussen nicht wenig zu schaffen; reinigte die Hauptstadt Warschau von den Russen; hielt die Preussen an den Grenzen zurück; und in einem der folgenden Treffen eroberten die Polacken die russische Kriegskasse von 80000 pohlnischen Gulden.

Da aber die grosse rußische und preussische Kriegsmachten, vereint mit immer grösseren Anzahl Volk auf Pohlen anrücken, so kan man nichts anders schliessen, als daß die Polacken bey all dem bisherigen Kriegsglücke, und Anstrengung aller ihrer Kräften, bey noch grösserem Kriegsgewitter werden unterliegen müssen.

Dännemark.

Verhält sich über die gegenwärtigen Kriegsgewitter, so wohl von Frankreich als Pohlen, imer der Neutralität gemäß; jedennoch werden den Umständen und Klugheitsregeln gemäß, sowohl zu Wasser als Land, alle mögliche Kriegszurüstungen getroffen, um sich einen respecktablen Zustand zu stellen.

Schweden.

Verhält sich bey den gegenwärtigen Kriegsumständen gleich Dännemark, der angenommenen Neutralität gemäß; es sucht sich immer von diesem Gewitter los zu schwingen, und trift ebenfahls alle nöthige Vorsichtsanstalten, und alle vortheilhafte Einrichtungen, sowohl die Land als Seetruppen in Vertheidigungsstand zu stellen, um bey allenfahls entstehendem Ungewitter in Norden, bereit zu seyn.

Russ-

Rußland.

Rußland der Koloß von Europa, hat durch seine lebhafte und anhaltende Politick, sich zu einer Grösse von Macht geschwungen, daß es mit Verwunderung betrachtet, und mit äusserster Anstrengung bewacht werden muß. Dann seit einem Jahrhundert wuchs kein Staat so ungeheur und schnell empor, als wie Rußland, und hats noch immer weiter auszuführen zum Augenmerk — Rußland ist also einem Meere zu vergleichen, dessen mächtige Wogen von Zeit zu Zeit das Erdreich wegspülen, und das unermeßliche Bette erweitern. Peter der erste, lernte mit unglaublicher Anstrengung des Geistes, auf Reisen und Wanderschaften, wie er sein Volk gesittet machen, und dasselbe beherrschen müsse. — Er schuf sich eine neue Hauptstadt, und Künste, Manufakturen, Gelehrsamkeit, Sitten rc. die er vom Ausland auf rußischen Boden verpflanzte, gedeihen unter seiner Nachfolgerin mit gutem Erfolg.

Auf den gegenwärtigen französischen Krieg, hat Rußland wegen der weiten Entfernung, weniger Einfluß. Hergegen aber wendet es immer mehrere Kräfte gegen die unruhigen Polacken an, und betragen sich eben so mörderisch, als die Polacken selbsten. - Bey der Einnahm von der Stadt Wilna in Pohlen, so die Russen mit stürmender Hand eingenommen, ward die schrecklichste Rache geübt; sie gaben nicht nur den pohlnischen Soldaten kein Pardon, sondern machten auch die Einwohner ohne Unterschied des Geschlechts und Alters nieder, und ermordeten selbige.

In dem innern des weitläufigen Reichs, wo so oft eigene Auftritte vorkommen, sind zur Zeit die Nachrichten ganz beruhigend.

Türkey.

Brausende Türken-Köpfe wünschen Krieg; allein vernünftige Muselmänner, die noch weiter denken, als bloß an ihren Säbel; diese wünschen, daß Friede und Ruhe noch lange bestehen möchte. Uebrigens bemerkt man in der Türkey, und besonders aber in Konstantinopel, täglich vortheilhafte Abänderungen der türkischen Sitten. — Die europäischen Gebräuche wurzeln allda von Zeit zu Zeit stärker ein. Indessen rüstete sich die Pforte so viel sie konnte, nun auf der Gränze der Gefahr zu begegnen, nach Chozim, Bender und übrigen Grenzvestungen, Truppen aus, um bey denen stäts obwaltenden Irrungen zwischen Rußland bereit zu seyn; so wird auch an ausrüstung der Flotte unabläßig gearbeitet. Ueber den Groll der Türken gegen Rußland ist sich um so weniger zu verwundern, da die Russen wiederholt so tiefe Wunden schlugen. In dem Innern empfängt das türkische Reich an sich auch verschiedene Uebel. In Arabien hat eine neue Sekte bereits grosse Verwirrung gemacht; in Egypten der Kornkammer des Reichs Theurung und Empörung; in Asia herrschen ebenfahls Unruhen; in den europäischen Provinzen sind die Griechen gefahrliche Unterthanen. Bey Gestalt der Sachen, sehen die Türken über die Kriegsunternehmungen der Franzosen hin, und es dürfte schwer halten, sie wider Frankreich, das ihr so manchen Dienst erzeigt, und wo es ausserdem jetzt zimlich Türkisch zugehet, in den Harnisch zu bringen.

Bey so kriegerischen Zeitumständen, glaubt die hohe Pforte der Vorsicht gemäß, sich auf jedes unvorhergesehene Ereigniß vorzubereiten, und ihre Kriegsmacht auf einen ansehnlichen Fuß zu setzen.

Abschilderung des Koziusko, Pohlnischen Volksanführers.

Koeziusko ist von Geburt ein armer Edelmann, so in der Cadettenschule zu Warschau erzogen worden, und erst 42 Jahr alt ist. Da alle Jahr aus derselben

4. Ca-

4. Cadetten erzogen, und in fremde Länder geschickt werden, so schickte ihn der König von Pohlen nach Frankreich, wo er 4 Jahre zubrachte, und als ein geschickter Ingenieuroffizier zurück kam. — Der König gab ihm hierauf eine Kompagnie unter dem Artillerieregiment der Krone. — Koziusko verließ aber die pohlnischen Dienste, gieng bald darauf nach Amerika, und ward Adjutant des Washington, wo er den amerikanischen Staaten viele Dienste geleistet hat. Nach dem Frieden kehrte er nach Frankreich zurück, flog aber nach Pohlen, so bald er gehört hatte, daß man sich gegen die Russen während des Reichstags von Tergowiez schlage. Man sagt, er habe die beßten Anstalten daselbst getroffen. — Da der König diese Feindseligkeiten wieder beylegte, begab sich hierauf Koziusko im Dezember nach Pisa, und von da über Genf nach Paris, und empfieng da alle nöthige Instructionen von dem Insurektionskomitte und 10 Millionen Livres, kam nach Pohlen zurük, machte sich durch Gold und Silber einen Anhang.

Der neue französische Calender.

Die National Convention zu Paris, hat nach Abschaffung der gewöhnlichen Calender und Zeitrechnug dekretirt; daß die französische Zeitrechnung von der Gründung der Republick ihren Anfang nehmen solle, die den 22sten Herbstmonat 1792. statt hatte, an welchem Tage die Sonne, die wahre Tag und Nachtgleiche des Herbstes bestimmte, und nach der Sternwarte von Paris, des Morgens um 9 Uhr 18 m. und 30 Sekunden in das Zeichen der Waage eintrat. — Das erste Jahr der fränkischen Republick, hat also angefangen um Mitternacht den 22sten Herbstmonat 1792. und geendet um Mitternacht vom 21sten auf den 22sten Herbstmonat 1793.

Das Jahr ist in 12. gleiche Monate getheilt, jeder zu 30 Tagen, nachher folgen nach 5 Tage um das gewöhnliche Jahr vollzählig zu machen, die zu keinem Monat gehören, also die überzähligen genennet und zu Festen gewidmet als das Fest der Tugenden, der Genies, der Arbeit, der Meinung, der Belohnung. — Die Monate haben die Namen von der Witterung und nach den Produkten der Jahrszeiten erhalten. Jeder Monat ist in drey gleiche Theil getheilt, welche Dekaden heissen, deren jede 10 Tage hat, und durch erste, zweyte, dritte, unterschieden sind. Jeder 10 Tag als der Dekadi ist der Ruhe Tag für alle öffentlichen Geschäfte. — Die Tage werden von Mitternacht bis wider Mitternacht gerechnet, und in 10 Theile getheilt; diese wider in 10 Theile und so fort bis ins Unendliche. Der Lauf der Sonne und des Mondes ꝛc. ꝛc. werden nach gewohnten Astronomischen Rechnungen, auf die eintreffende Tage beygesezt.

Die Nahmen der Monate sind:

Vendémiaire	Herbstmonat
Brumaire	Nebelmonat
Frimaire	Reifmonat
Nivose	Schneemonat
Pluviose	Regenmonat
Ventose	Windmonat
Germinal	Sproßenmonat
Floréal	Blühtemonat
Prairial	Wiesenmonat
Messidor	Erndtemonat
Thermidor	Hitzemonat
Fructidor	Obstmonat

Alte Leute.

Den 6ten Jenner 1794. verstarb in Appenzell der Innerroden, Maria Johanna Släpferin, im 96 Jahr ihres Alters. Eine Schwester von dieser, Namens Anna Maria ist im Jahre 1791. im 94. Jahr ihres Alters verstorben. — Beyde Personen waren von einer einfachen und mäßigen Lebensarth. Waren lebenslänglich frisch und gesund, aussert daß die Maria Johanna in lezten 4 Jahren, und die Anna Maria im lezten halben Jahr so weit entkräftet, daß sie ihren Beruf nicht mehr abwarten mögen, und in dieser Entkräftung nun aufhörten zu leben.

Diese zwey Schwesteren wurden von Hans Michael Schläpfer erzeuget. Die Maria Johanna, verheyrathete sich das erstemahl im 40. Jahr ihres Alters, mit Carl Jacob Hautli, und das zweytemahl mit Hs. Michael Hautli; lebten aber ohne Kinder. Die Anna Maria verheyrathete sich im 35. Jahr ihres Alters, mit Hs. Jacob Broger, erzeugten in einer 42. jährigen Ehe 6 Kinder; der Broger verstarb im Jahre 1771. im 97. Jahr seines Alters.

Jubel-Hochzeit.

Den 27. lezten May feverte, in der Reichsstadt Isny, ein doppeltes Paar ihr Jubelhochzeit. Das erste war: Hr. Joh. Christoph Gaumer, Adjunkt des geh. Raths daselbst, Hospitalpfleger und Bauhern, alt 75 Jahr, und Frau Anna Christina geb. Wocemännin von Kempten, alt 72 Jahr. Das andere waren Nachbarsleute von diesem: Joh. Jacob Meyer Bierbrauer 83 Jahre alt, und Anna geb. Schleglin, 85 Jahre alt. Beyde Paare haben miteinandern 315 Jahre zurückgelegt. Zur Feyer dieses festlichen Tages zogen beyde Paare wie ehemals an Ihrem Hochzeittage in die Kirche. Hr. Pfr. Speck hielt über die Worte Psalm 116. v. 12 - 14. eine Jubelpredigt und seegnete sie dann vor dem Alter aufs neue nach einer eigenen von Ihm verfertigen Formel ein.

Geburt, Todten und Eheleiste, des Cantons Appenzell V. R. vom Jahre 1793.

	Gebohren.	Gestorben.	Ehen.
Trogen	77	54	13
Herisau	323	328	59
Hundwell	65	58	18
Urnäschen	145	93	26
Grub	27	16	9
Teufen	151	125	24
Gaiß	78	47	27
Speicher	94	71	15
Walzenhausen	50	39	9
Schwellbrunnen	133	106	32
Heiden	69	40	16
Wolfhalden	63	42	15
Rehetobel	86	51	11
Wald	44	35	15
Reuthi	21	18	3
Waldstadt	46	30	10
Schönengrund	40	24	8
Bühler	38	31	10
Stein	67	60	9
Luzenberg	26	18	7
	1643	1286	336

Sind also im Land Appenzell V. R. mehr gebohren als gestorben, 357.

Eier-

Sterben vieler Leute.

Mit Briefen aus Neuyork in Amerika vom 19 Herbstmonat vorigen Jahres 1793. erhielt man die traurige Nachricht, daß in Philadelphia in Amerika, ein pestartiges Fieber herrsche, und zwar in wenig geringerm Grad, wie die Pest im Jahre 1665. in London ward. Die Einwohner flüchten, die meisten Häuser sind verlassen, die Strassen leer, und die glänzende Stadt ist wie eine Einöde! Alle Morgen und Abend werden öffentliche Betstunden gehalten. Ganze Familien sterben in wenig Tagen aus. Wer des Morgens gesund ist, ruhet oft schon am Abend bey seinen Verwandten. — Kein Schiff ladet aus, keines ladet ein; keines kommt an, keines gehet ab; es wird an keine Handlung mehr gedacht. Man siehet keinen Menschen mehr auf den Strassen; Siehet man noch jemanden, so ists einer mit dem Karren, welcher einen Todten zu Grabe führt, der in einem aus vier Brettern zusammen genagelten Kasten liegt. In der deutschen Kirche sind in Zeit 4 Wochen über 2000 Personen gestorben. Man rechnet daß gegen 5000 Menschen von allerhand Alter in so kurzer Zeit gestorben seyn; und bey 18000 Einwohner haben die Stadt verlassen, so daß die Strassen meist leer sind. In Neuyork wurde in allen Kirchen ein Buß und Bettag wegen dieser Plage gehalten. Alle Gemeinschaft zwischen jener unglücklichen Stadt und Neuyork, ist abgebrochen, und ein Kordon gezogen worden; jede Person die sich aus Philadelphia daselbst befindt, sie mag gesund oder krank seyn, wird unter einer Wache auf eine Insul ohn weit der Stadt abgeführt. — Und dieser Vorsorge ohnerachtet, hat sich diese Seuche bis über Neuyork erstreckt, so daß viele offentliche Verwaltungen beschlossen wurden, und von 4000 Personen 1000. der angesehensten Bürger, ein Opfer dieser Seuche wurden.

Mittel gegen das Faulfieber.

Der Pfarrer Kalb zu Temeswar in Siebenbürgen, hat laut Nachricht, 200 Arme seines Sprengels, die am Faulfieber krank darnieder lagen, durch folgendes Mittel vom Tode gerettet: Er legte kleine Scheibchen körnigt gekochten und mit feinem Mehl von Schießpulver gesättigten Speks, so daß kein Fett mehr durch das Pulver drang, auf die Zunge der Kranken, und ließ es eine Viertelstunde und länger liegen. Es zieht eine Menge Schleim und Unreinigkeit aus dem Körper, den der Kranke aber ja nicht hinunterschlucken darf, sondern so viel möglich von sich schaffen muß; von Zeit zu Zeit werden neue Stüke aufgelegt, und zwar 4, 5, bis 6 Tage lang, bis die Zunge eine neue und rothe Farbe erhält.

Tod der Königin in Frankreich.

Maria Antoinette von Oestreich, Königin von Frankreich, Tochter der unvergeßlichen M. Theresia, ist nicht mehr; selbige mußte ebenfalls ihr Leben am 17. Oktober 1793. unter der Guillotine verlieren. — Ruhig und sanft, ergab sie sich zu diesem lebens Ende. — Sie war gebohren 1755. und vermählt im Jahre 1770. mit Ludwig XVI. König in Frankreich. Bey der Vermählung ward es unter die glücklichsten Ehepare von Europa gerechnet. — Aber O! welch Schicksal hat auf sie gewartet.

Der ausserordentliche schwere Müller.

Beschreibung eines schweren Müllers.

Dem Leibe nach, und nicht von Sünden schwer, starb am 18. Augstmonat 1793. in Wien eine ausserordentliche Maschine von einem Manne, in der Person des Müllers von der Schleifmühl. Er war ein Mann von 57 Jahren, und war dabey von einer monstruosen Dikke. — Man schätzte ihn am Gewicht auf 6 Zentner: als er nach bey einem schönen Braten am Tische saß (wie aus der Vorstellung im vorigem Blat zusehen.) Man brauchte für ihn, weil er gleich aufsprang, eine dreyfache Todtentruche, und man konnte ihn nicht anderst, als auf Walzen aus dem ersten Stocke herabbringen.

Lebensende eines Zwillingsohn.

Ein Zwillingsohn eines Deutschen Landmans, dessen Bruder zur Zeit dieser Begebenheit in dem vorigen Jahr, schon längst gestorben war, klagte über ein halbes Jahr lang über öftere Kopfschmerzen. Dieses hinderte aber nicht, daß er nicht sein erlerntes Handwerk und andere häußliche Geschäfte abwarten sollte.

Den letzten Sonntag vor seinem Ende, geht er spazieren, kommt auf den Kirchhof, geht bey seines Bruders Grab, welcher vor sieben Jahre gestorben ist, und sagte zu seinem ihn begleitenden Freunden: auf künftigen Sonntag könnt ihr mich auch hieher tragen. In nehmlicher Woche nahmen die Kopfschmerzen zu, er arbeitete aber doch noch die Woche auf dem Gestelle bis auf den Freytag. — Nachdem er an diesem Tage des Morgens aufgestanden, läßt er sich das Bette in die Stube bringen deklarirt gegen jedermann, daß er morgen Abend um 10 Uhr sterben werde; verlangt das heilige Abendmahl, und verhielt sich dabey ganz ordentlich und vernünftig. — Die folgende Nacht hindurch bringt er mit unterbrochenem Schlummer zu. Beym erwachen sagte er, er wäre bey den Engeln im Himmel gewesen, und als er das Blasen der Musikanten in der Nachbarschaft hörte, versicherte er, die Engel im Himmel machten viel schönere Musik.

Den Sonnabend gerieth er in ein offenbares Delirium. Den Nachmittag nimmt er von seinen Freunden und Bekannten Abschied, und läßt Trager die er namhaft macht, bestellen, die ihn zu Grabe tragen sollen. — Endlich des Abends um 10 Uhr geräth er in eine völlige Wuth. — Dieses daurete mit einiger Remißion, bis über 3 Stunden fort, worauf er unbemerkt verschied. — Er ist an eben dem Tage gestorben, an welchem sein Bruder sieben Jahr vorher sein Leben geendigt hat. Nach seinem Tode hat man in einem Kleiderschrank von ihm eingeschrieben gefunden, er werde nach drey Jahren an eben dem Tage, und um die Zeit sterben, da sein Bruder gestorben wäre.

Die erscheinende Mutter.

Ein sehr glaubwürdiger Niederländischen Landmann, so aber nicht erkannt seyn wollte; erzählte von sich daß als seine nunmehro selige Mutter an einer Auszehrung darniederlag, zu welcher Zeit er 7. Meilen von ihr sich aufhielt, er in der Nacht nach ein Uhr ein Klopfen, das ab-

abwechselnd mit einem Geräusche war, in seinem Schlafzimmer hörte, und dieses Klopfen gieng im ganzen Zimmer herum.

Anfangs glaubte er, es wären Ratten, oder Mäuse; als aber dicht vor seinem Gesichte, das nach der Wand gekehrt war, zu Klopfen anfieng, so kehrte er sich im Bette noch der andern Seite hin, und ward darauf in einer Entfernung von einem Schritte vor seinem Bette eine weiße Dunstfigur, die in einer gebückten Stellung (wie damals die Stellung seiner Mutter war) ihm den Rücken zugekehrt hatte, und ihn bey Seite gedrehten Kopfe ansahe. Er erkannte sie sogleich für die Gestalt seiner Mutter, und rief in Bestürzung Hr. Jesus, Mutter; Sie schien dies zu hören, und drehte den Kopf, in dem Augenblick weiter mit einem wehmüthigen Blick zu ihm herum, und er erkannte deütlich ein violetes Band, das sie auf der Nachthaube hatte. Er fuhr aus dem Bette heraus, stand auf den Füssen, und sie war noch da. In eben dem Augenblick floh sie einige Schritte von ihm weg, er sahe auf der Stelle, wo sie verschwand, einen Feüerstrahl, der vorne spitzig hinten breit und etwa anderhalb Ellen lang war, entstehen, welcher sich in einen Dunst wie eine Wolke auflößte; immer dünner ward, bis er gänzlich verschwand. Es war Mondschein so daß er alles im Zimmer unterscheiden konnte. Er hielt es für gewiß, daß seine damahls krankne Mutter in dem Augenblick der Erscheinung gestorben sey; und würklich soll sie zu eben der Zeit ohne allen Athemzug gelegen seyn; hatte auch damahls ein violetes Band um ihre Nachthaube gehabt, starb aber dennoch erst 7 Wochen, nach dieser Erscheinung. — Dieser Mann betheurte die Wahrheit alles dessen was er erzählt hat, hoch und heilig.

Die verschluckte Kornähre.

In dem vorigen Sommer 1793. machte eine bey jahrte Frau, in Celle, einem Dorfe im chursächsischen Erzgebirge in der Scheune Strohbänder. Nicht weit von sich setzte sie ein jährig Kind, welches sie vorher auf dem Arm getragen hatte, in ein Sieb. Unterdessen die Frau ihre Augen auf ihre Arbeit richtete, ergreift das Kind eine leere Kornähre, und verschlückt sie ganz unbemerkt. — Nach 14 Tagen ward es krank. Niemand konnte die Ursache errathen. Endlich sieht man in der Seite eine Kornähr hervorspitzen. Diese wurde zwahr ganz herausgezogen, allein das Kind mußte, obgleich alle mögliche Mittel angewandt wurden, doch daran sterben.

Schneller Tod.

Bey dem grossen Aufstand zu Warschau in Pohlen am 17ten und 18ten April, hat auch der bekannte Banquier Tepper das Leben verlohren. Er stand in der Thür seines Hauses, das er zulezt bewohnte. Ein pohlnischer Officier, vielleicht einer von seinen Gläubigern, lief auf ihn zu, und hieb ihn in den Kopf. — Tepper fiel betäubt nieder, und starb nach einigen Tagen.

So arm und elend endigte ein ehemaliger Millionair sein Leben.

Das

Das Feldprivatleben des unvergeßlichen Preussen Königs Friederich II.

Bey den gegenwärtigen Kriegszeiten, wünscht man sich oft Nachrichten zu lesen, wie die grossen Kriegshelden in den vorigen Zeiten Kriege geführt haben; und da bleibt wohl immer noch der gröste Kriegsheld; der verstorbene Preussen König Friederich II. — Dieser unvergeßliche grosse Monarch, war immer mit ausgezeichnetem Muthe voll Beschäftigung, und jeder Tage ja jede Stunde, und Augenblick hatten seine Bestimmung.

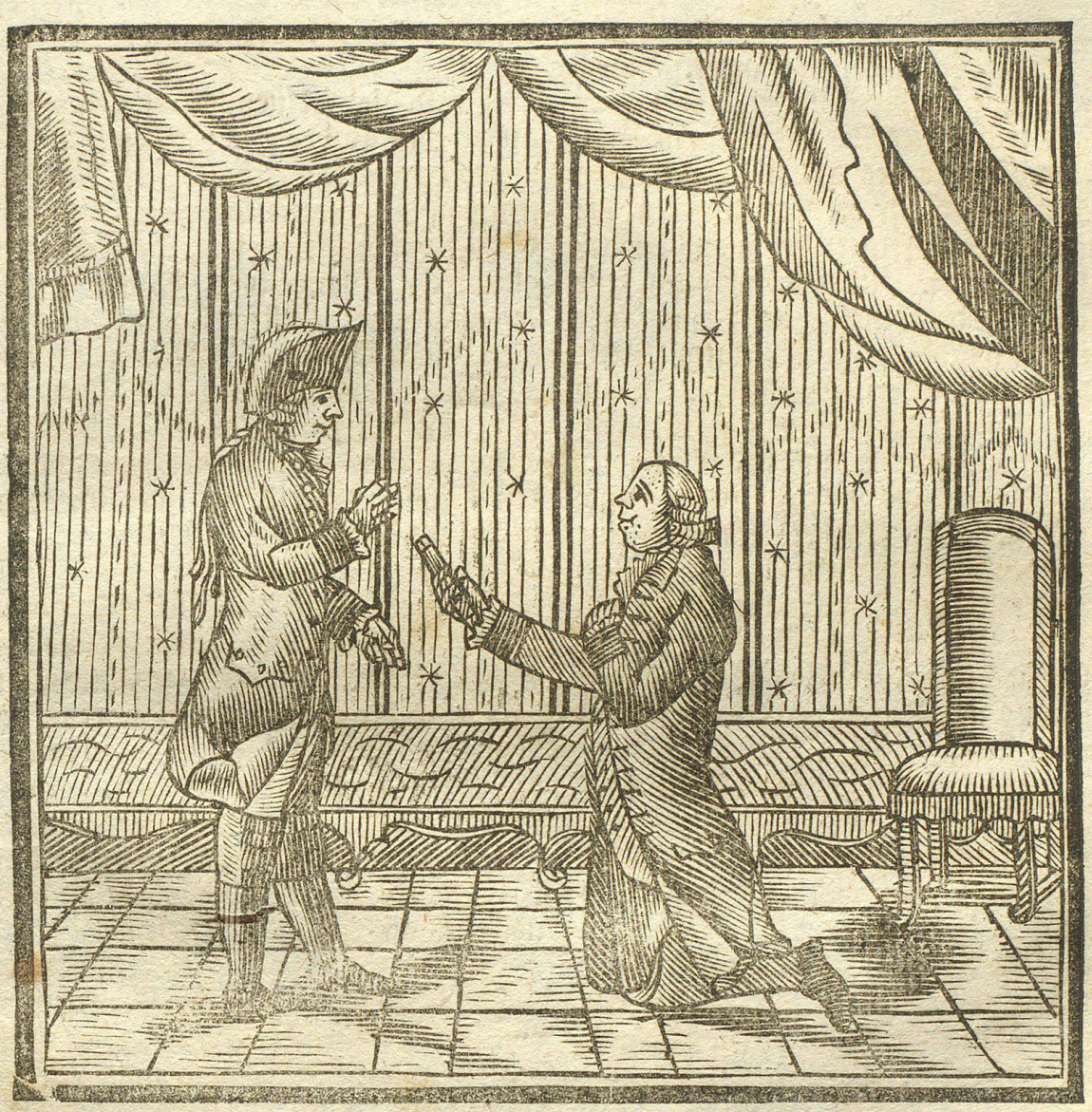
Sobald Dieselben vom Marsch ins Hauptquartier eintrafen, welches nach Besichtigung des Lagers geschah, und die Vedettes ausgestellt waren, so wurde die Landkarte oder die Specialzeichnung der Gegend aufgemacht. Oefters geschah dieß in einer Hütte, wo kaum so viel Platz war, die Karten aufzumachen. Der König gienge sogleich dieselben genau durch, um jeden Hügel des ganzen Terrains inne zu werden. Alsdann wurden einige Husaren Officier gerufen; diese wurden befehligt, ungesaumt die gehörigen Patrouillen zu machen, und sich von des Feindes Lage und etwanigen avancierten Posten zu informiren. — Bey dieser Gelegenheit instruirte der König die Officier mit aller erdenklichen Vorsicht zu Werke zu gehen. Sie zeigten ihnen die ganze Gegend auf der Karte und demonstrirten ihnen umständlich vor, wie und auf was Art alles vollführt werden müsse, um nicht Gefahr zu gehen. — Wenn der König für die Armee gesorgt hatten, so ward der geheime Kabinetsrath gerufen; liessen sich die wichtigsten Briefe vortragen, und alles ward auf der Stelle beantwortet.

Kammen Deserteurs vom Feinde, so mußten sie ins Hauptquartier gebracht werden, wo sie von dem König selbst examinirt wurden: wie stark der Feind an Infanterie, Kavallerie und Kanonen wäre? wo sie hingebracht würden? ob sie alles richtig bekämen, und ob Ueberfluß im Lager wäre. u. s. w.

Dann kam die Zeit die Parole auszugeben, die Se. Majestät beständig selbst ausgaben. Nach geendigter Parole führten Sie bis zur Mittagstafel gemeiniglich eine Art von Journal mit eigener Hand, und bemerkten jeden Tag, was bey Affären, Scharmüzeln und Märschen vorgegangen war. Bey der Tafel waren Sie meist von der besten Laune, und es wurde meistens von Kriegssituationen, vom feindlichen Lager und dergleichen gesprochen.

Nach aufgehobener Tafel wurden die geheimen Kabinetsräthe gerufen, und alles expedirt, was noch nicht beendigt war. Gegen den Abend wann keine Kriegsumstände es verhinderten, wurde über Politische und andere Gegenstände gesprochen. Abends nahmen Se. Majestät wenig zu sich, giengen zeitig zu Bette, wurde aber nach 5 Stunden Schlaf geweckt. Fiel auch nur das Geringste bey den Vorposten vor, so hatte der wachthabende Officier Befehl, Sie so fort wecken zu lassen. Es waren des Nachts über beständig 2. Englische Pferd gesattelt, die auf den ersten Wink bereit seyn mußten. — Dieß sind die Hauptzügen dieses grossen und unvergeßlichen Monarchen.

König Friedrich II. belohnt die kindliche Liebe seines Dieners.



So oft man die Geschichte Friedrich II. des vorigen Königs in Preussen überdenkt; so oft finden sich Züge, von der bekannten edeln Geistes grösse, welche für die Nachwelt immer bemerkt zu werden verdienen.

Eines Tages fand sich der König allein in seinem Zimmer, verlangt seinen Leibpagen oder Diener, klingelte daher wie gewöhnlich in den Zimmer; da aber Niemand kam, öfnete er das Vorzimmer, fand

fand just seinen Diener auf einem Stuhle schlafend. — Er gieng auf ihn zu, und wollte ihn aufweken, aber in dem Augenblick bemerkte er in der Rocktasche des Dieners ein beschriebenes Papier. Dieß erregte seine Aufmerksamkeit, er zog es heraus und las es. — Es war ein Brief von der Mutter des Dieners, worinnen sie dem Sohne für die Unterstützung, die er von seinem ersparten Gehalte ihr übersandte, dankte. Der König gieng leise in sein Zimmer zuruck, holte eine Rolle Dukaten und steckte sie mit einem Briefe dem Diener wieder in die Tasche. Bald darauf klingelte der König so stark, daß der Diener erwachte, und in das Zimmer kam. Du hast wohl geschlafen? fragte der König. Der Diener stammelte, eine halbe Entschuldigung her, fuhr in der Verwirrung mit einer Hand in die Tasche und ergrif mit Erstaunen die Rolle Dukaten. Er zog sie hervor, ward blaß, und sahe den König mit Thränen in den Augen an, ohne ein Wort reden zu können. Was ist dir? fragte der König. Der Diener fiel auf die Knie (wie aus der Vorstellung zu sehen.) und erwiederte ich weis von diesem Gelde nichts; man will mich unglücklich machen. — Ey! sagte der König, wem es Gott giebt dem giebt Er es im Schlafe. Schicks nur deiner Mutter, grüsse sie und versichere ihr, daß ich für dich und sie sorgen werde.

Heldenzüge einiger Franzosen.

In einem Treffen gegen die Spanier, wurde Dongados ein Unterofficier, von einer Kugel der Spanier getroffen, die ihm durch den Leib gieng. Seine Kameraden, die zunächst um ihn waren, wollten ihn aus der Schlacht wegbringen. „Bleibt, sagt er, ihr seyd vorerst dem Vaterlande euern Dienst schuldig, ehe ihr an mich denken könnet."

Der Major Adjudant Bigot empfieng, als er eben an der Spitze eines Detachements vorwärts beordert war, den Posten von Mazure wieder zu erobern, eine Schußwunde ins Bein. Er marschierte gleichwohl so lange fort, bis der Posten errungen war. Erst jezt klagte er, daß ihn die Wunde schmerzte. Man wollte ihm 2. Mann von seiner Truppe abgeben, um ihn zurückbringen zu lassen. „Behalte euere Mann, sagte Bigot, und schlaget den Feind; ich will mich fort schleppen, so gut ich kann."

So wurde auch der Füseller Dugoyen gleich im Anfang des Treffens geschossen. Er verließ aber deswegen das Glied nicht. Während der Action empfieng er in den Arm einen zweyten Schuß. Man wollte, daß er sich zurükbegeben möchte. Ach! sagte er, der Arm ist noch nicht weg. — Ich will die Kugel die mich getroffen; dem Feind wieder zurück schicken. Und blieb noch bis ans Ende im Treffen.

Als die Unruhen in dem Departement von Aweynon in Frankreich in den vorigen Jahre ausbrach, und man sich zur Gegenwehr gegen die Repellen stellte, befand sich unter diesen Republikanern, ein Vater von 17 Kindern, der nur einen Arm hatte. — Ich habe sagt er, einst einen Arm bey Vertheidigung der Sklaverey verloren, sollte ich den andern nicht gern der Vertheidigung der Freyheit aufopfern.

Ein Knab komt durch seine Naschhaftigkeit ums Leben.

In dem Quernheimer Kreis, ereignete sich in dem vorigen Jahre folgender Vorfall. Zur Zeit der Erndte, als die Fliegen in Menge kamen, sezte der Hausvater, um ihrer los zu werden Gift mit Zuckerwasser vor, und erinnerte seine 2. Kinder ernstlich daß sie ja nichts davon geniessen sollten, weil sie sonst ohnfehlbar sterben müßten. Sobald aber des Nachmittags die Eltern, aufs Feld waren, paßte der Knab den Augenblick ab, wo ihn seine Schwester nicht bemerkte, leerte das süsse Gift-näpfchen aus, füllte es wieder mit Wasser an, damit Niemand den Betrug merken sollte, und lachte bey sich selbst über seine

Lust,

List, die wachsamen Eltern hintergangen zu haben. — Kaum hatte er aber das Bubenstük ausgeführt, als er eine heftige Uebelkeit verspürte; von Minute zu Minute wurde es schlimmer. Sein Gesicht wurde bleich, der Leib schwoll auf, und er empfand ein heftiges Bauchgrimmen. Das schlimste für ihn war, daß er sich nicht getraute jemanden seine Noth zu eröfnen. In der Angst kroch er in den Holzstall (wie aus der Vorstellung zu sehen,) wo er in einer dunkeln Ecke, unter Aechzen und Winseln sein Leben endigte. — Seine Eltern, die sich gleich bey ihrer Zurükkunft nach ihm und seiner Aufführung erkundigten suchten ihn drey Tage überall vergebens. Endlich fand ihn seine Schwester, und rufte mit lautem Schreyen ihre Eltern herbey. Seine Mutter fiel bey diesem schrecklichen Anblick in Ohnmacht.

Ein armer Knabe ersparte Geld, und schickte es seiner Mutter.

In Aldenstadt wurde in dem vorigen Jahre ein 14 jähriger Knabe, dessen Mutter eine arme Wittwe war, Pferdbedienter; In seinem Dienste lebte er sehr sparsam, so, daß er selten warme Speisen genoß. Kaum erfuhr er, daß seine einige Meilen von seinem Aufenthalt wohnende Mutter, krank sey, da pakte er die 10. Thaler, die er zusammen gespart hatte, mit tausend Freuden ein, und überschickte sie ihr. Denn zu dieser Absicht hatte er so sparsam gelebt.

Fruchtbare Eheleute.

Den 12. December 1793. starb zu Merishausen im Canton Schaffhausen der dasige Vogt, Georg Meister, seines Alters 93 Jahre und 4 Monat. Er hinterläßt nicht nur als Vorsteher dieser zahlreichen Gemeine, als Bürger Mensch und Christ, einen sehr guten Ruf sondern er ist hauptsächlich merkwürdig als Stamvater einer wahrhaft patriarchalischen Nachkommenschaft; von zwey Weibern hatte er 15 Kinder, nemlich 7 Söhne und 8 Töchtern. — Eine Tochter kam mit andern schweizerischen Emigrirten nach Nordamerika, ohne daß man von ihrem Schiksal oder ihren Kindern weiters etwas erfahren hätte. Von den übrigen sind noch 3 Söhne und 5 Töchtern, in allem aber, im Canton Schafhausen 125 Seelen am Leben. 79 Kinder, Enkel und Urenkel starben vor ihm; so daß also seine ganze Nachkommenschaft 204 Personen ausmacht, welche ihn alle als ihren Vater oder Ahnen erkannten.

Wunderbahrer Zufall.

In dem Bernergebiet auf einem Berg, zwischen Boltigen und Ablentschen, verirrte sich am lezten 14 Juni Nachmittags, ein noch nicht 4 jähriges Kind von dem Berg Stafel weg, und wurde in der Nacht mit Facklen, und Tags darauf durch 7 Männer vergebens gesucht, am 18. darauf giengen 4 Mann aus Ablentschen gegen diesen Berg, durchsuchten die Waldwassergräben, und fanden daß Kind mit dem Unterleibe im Wasser ligend das Gesicht mit Fliegenmeissen und Maden bedeckt, jedoch am Leben. Die Männer entkleideten und trokneten es, wikelten es dann in ein ausgezogenes warmes Hembd, und trugen solches seinen Eltern zu, wo es noch lebt, und allem Anschein noch wird gerettet werden.

Vorstellung und Bemerkung des zu seiner Zeit bekannten Robespierre; so am 28 Heumonat 1794 zu Paris durch die Guillotine hingerichtet worden.

Robespierre ehemahls President,
Zu Paris im National Convent;

Ließ sich nach und nach verleiten,
Falsche Anschläge auszubreiten;

Konnte es auch so weit bringen,
Daß ihm einige schienen zu gelingen;

Aber nach vollbrachten Thaten,
Ward er sogleich verrathen;

Und nach allgemeinem Verlangen,
Gleich andern Verbrechern gefangen;

Und so wie vielen hundert Personen,
Die Robespierre nicht thät verschonen;

Mußte er das gleiche Urtheil erleben,
Und seinen Kopf unter die Maschine geben;

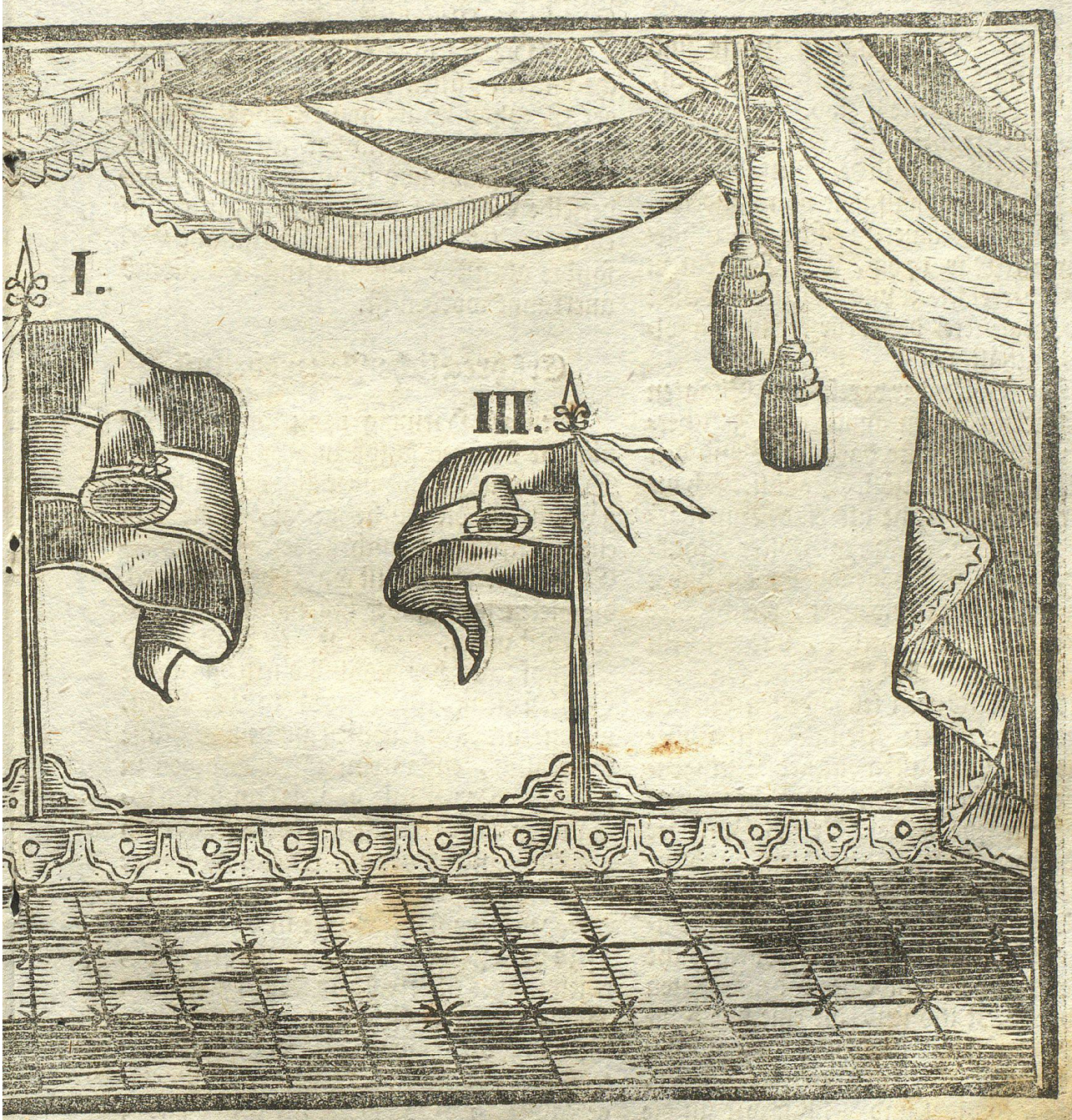
So gieng es nun ganz behende,
Mit Robespierre Lebensende.

Robespierre ward indessen, wie aus der Vorstellung zu sehen, von ordentlicher Grösse, etwas über 5 Schuhe lang, wohl gebildet, seinem Alter angemessen, indem er nicht über 40 Jahr alt war. Schreckenvoll waren übrigens seine letzten Auftritte; mit gröster Angst und Bangigkeit sahe er seinem Tode entgegen, da er so gar sich selbst einen Pistolenschuß versetzen wollte.

Vorstellung der 3 Nationalfahnen, w
aufgestellt sin

welche in dem Conventsaal zu Paris,

ind.



Beschreibung der auf vorhergehendem Blatt gemachten Vorstellung der 3 Nationalfahnen.

In dem Conventsaal zu Paris sind gegenwärtig 3 Nationalfahnen zu sehen, welche allda aufgestellt sind.

1. Die französische Nationalfahne selbsten, welche sich in der Mitte befindet.

2. Die Nationalfahne von Amerika, welche der neue amerikanische Bottschafter am 28 May 1794, dem Convent zu Paris überreichte; und zugleich mit einer Anrede begleitete, deren kurzer Auszug folgendes enthält:

" Die Völker der vereinigten Staaten von Amerika geben anmit alle Zusicherung, wie sehr sie für das Glück und den Wohlstand der französi. Republick sich interessieren, und solche als eine Bundsgenoßin anerkeñen. Ja ihr Völker Frankreichs, unsere Bundsgenossen, ihr habet euch an Menschen gewendet, welche euer Schicksal mit euch theilen, und an dem Glücke und dem Wohlstande der französischen Republick den lebhaftesten Antheil nehmen, und diese Freundschaft beyder Staaten zu unterhalten das gröste Augenmerk seyn lassen. Mit Vergnügen vernehmen wir jene Siege, die das Glück der französischen Nation befördern, und die Herstellung des Friedens, nicht nur für Frankreich, sonder für die Menschheit überhaupt ansehen können. Sollten solche Völker nicht Freunde seyn? Sollten diese beyde Nationen, die eine durch die andere Frey geworden, nicht zum Wohlstand beförderen helfen, und die Mittel, die ihren Handel und Schiffahrt an die Hand geben, nicht zu gegenseitigem Vortheile vereinigen? da uns diese zu Standebringung so viele Mühe gekostet, und so viel Blut und Schätze hat verschwendet werden müssen. " Inzwischen erfolgte in der Versammlung ein allgemeiner Ausruf: Es lebe die Republick.

3. Die Nationalfahne von Genf, welche unterm 26sten May 1794, ihr Bürger Stephan Salomon Reybatz, als ihr bevollmächtigter Minister an die Republick abgesandt und übergeben hat; wo derselbe von der französischen Nation auf eben die Art, wie der amerikanische Gesandte als Repräsentant seiner Republick anerkannt worden ist.

Erschreckliche Feuersbrunst.

Den 26 Hornung 1794 wurde das königliche Residenzschloß zu Koppenhagen in Dännemark, in weniger als 12 Stunden gänzlich in die Asche gelegt, ohne daß eine Rettung möglich gewesen wäre. — Diese Feuersbrunst ist wahrscheinlich durch die vielen in einander laufenden Ofenröhren entstanden. Der starke Rauch und Dampf, welcher plötzlich durch das ganze Schloß gieng, tödete gegen 50 Menschen, und machte es den meisten auf dem Schlosse unmöglich, etwas von ihren Sachen zu retten. Der König und die sämtlichen königlichen Herrschaften sind der Gefahr noch glücklich entkommen. Dieses prächtige Schloß, welches unstreitig zu den schönsten Europens gehörte, wurde in den Jahren 1732 bis 1740 erbauen; es war ein völlig regelmäsiges Viereck, in dessen Mitte ein Hofplatz war; die Höhe war 114 Fuß, die Länge der Hauptflügel 367, der Seitenflügel 389 Fuß; es hatte die Keller eingerechnet, 6 Stockwerke, 3 grosse und 3 kleine; am Dache war eine Gallerie; das ganze Gebäude war mit Qadersteinen belegt und mit Kupfer gedeckt.

Der unglückliche Knab.

In dem vorigen Jahre giengen zwey Knaben an einem Sonntage aus Kalberfeld, an der Mitte des Hörselberges bey Eisenach spatzieren. Der eine sezte sich ein natürliches Bedürfniß zu verrichten, und während dessen sah der andere einen grossen Stein gerade über ihn den Berg herabrollen. Er schrie ihm zu; aber zu spät; der Stein faßte ihn, und brachte ihn aus dem Gleichgewicht; so, daß er den übrigen Theil des Berges hinabstürzte, sich etlichemal überschlug, und auf der Stelle todt blieb. (Wie aus obiger Vorstellung zu sehen.) Auf das Geschrey seines

Ge-

Gefährten, kamen zwey Knaben den Berg herab gesprungen, welche den grossen Stein zu ihrem Vergnügen herabgewälzt und gar nicht die Absicht gehabt hatten, ihn zu treffen, ja, die, ihn, wegen eines dazwischen befindlichen Hügels, gar nicht hatten sehen können. Sie fielen über ihn her, weinten und baten ihn um Verzeihung; aber der Unglückliche war schon todt. Der schmerz der Eltern läßt sichs wie natürlich vorstellen.

Unvorsichtigkeit mit Pferden.

In Jena wollte am 16. April 1793. ein Knab von ohngefähr 11. bis 12 Jahren, ein Pferd zur Weide führen, und da es scheu und zur Flucht geneigt war, hatte er, um sich dessen nach seiner kindischen Ueberlegung desto besser zu versichern, die Zügel, woran er solches führte, um den Leib geschwungen. Geduldig ward das Pferd mit ihm bis vor das Thore gegangen; hier aber wurde es scheu und wendete um, und lief wider nach der Stadt zu. Die Wache faßte zwar die Zügel, man war aber nicht im Stande das Pferd zu halten, und mußte sie wieder fahren lassen. — Es wurde also der unglückliche Knabe einige hundert Schritte weit auf die schrecklichste Art geschleift, bis in die Hälfte der sogenannten Bachgasse, wo das Pferd von selbsten stehen blieb. — Ohne Leben lag der Knabe da, am ganzen Leibe beschädiget, und der Kopf war auf schrecklichste zerschlagen.

Der Stolze Strumpfweber.

Ein Strumpfweber in Bremen, wollte an einem der kältesten Tagen des vorigen Winters ein Kind tauffen lassen, und hatte nicht so viel Feurung, die Stube so lange zu erwärmen, als sich der Geistliche darin aufhalten mußte: denn daselbst geschehen alle Taufhandlungen in den Häusern, nicht in der Kirche, wie es wohl seyn sollte. — Ein Menschenfreund hörte dieses, und traf mit mehrern guten Herzen die Veranstaltung, daß dem Mann ein Fuder Torf vors Haus gefahren, und der Wöchnerin warme Speisen geschickt wurden. — Auf Dank war dabey nicht gerechnet; denn die dürftige Familie sollte nicht einmahl wissen, woher die Wohlthat käme; aber das hätten die Wohlthäter in der That nicht erwartet, daß der Mann das Fuder Torf wieder zurück schickte, und seine Frau lieber frieren ließ. Die Ursache aber davon war: weil er Meister in der Strumpfweberzunft sey, und befürchten müsse, daß seine Mitmeister es ihm zum Schimpf anrechneten, Wohlthaten von der Art anzunehmen. — Seine Frau aber allenfalls vor Kälte umkommen zu lassen, hielt er also nicht vor so schimpflich.

Der treue Landauer.

Ein Becker in Landau bekam bey der bedroheten Belagerung Befehl das Feuer welches einen Theil des Zeughauses ergriffen hatte löschen zu helfen; während als er daselbst beschäftiget war, fiel eine Bombe in sein Haus und steckte dasselbe in Brand. Dein Haus brennet ja, sagte ihm einer seiner Mitbürger; dieses erwiederte, mein Hauß ist ein Privat Eigenthum, das mag brennen; aber das Zeughaus gehört der ganzen Nation; ich bleib auf meinem Posten.

Aufgehobene Einschränkungen der öffentlichen Audienzen in Wien.

Unter der Großmutter Maria Theresia, so wie unter dem Oheim Joseph und dem Vater Leopold des jezigen Kaisers, stand jedermann, der Zugang zum Thron offen. Der Aermste durfte sich ihrer Person nahen, so wie der Reichste. Nun sollte im August vorigen Jahres auf einmahl der Zutritt zu dem Monarchen eingeschränkt werden. Schon sah man sich der Willkur der Richter preis gegeben, schon gab der Geringere die gerechteste Sache, die er gegen den Vornehmen führte, verloren. In banger Furcht hielt man schon alle Audienzen, nicht nur für eingeschränkt, sondern ganz aufgehoben. Man träumte sich schon die undurchdringlichste Scheidwand zwischen dem Regenten, und den Unterthanen. Was war natürlicher, als Ausbruch des Mißvergnügens, und laute Klagen über Unbilligkeit. — Von edler Freymüthigkeit beseelt, schickten einige Hofräthe, Sonnenfels, Swizen rc. die nachdrücklichsten Gegenvorstellungen, dem Kaiser zu. Sie stellten ihm die Folgen vor, welche die Ausführung seines Vorsatzes hervorbringen würde, und beschrieben ihm den Eindruck, den das Gerücht davon bereits auf das Volk gemacht habe. — Kaum hatte der Kaiser Franz die Einwendungen seiner Hofräthen gelesen und die Stimmung seines Volks vernohmen, so ließ er den Einwohnern der Stadt Wien bekannt machen daß künftig jeder wie bisher, vor ihn kommen, und sein Anligen persöhnlich vortragen könne. Dem Hofrath Swizen schrieb der Monarch eigenhändig und dankte ihm wegen seiner Verwendung für das allgemeine Beste, in den verbindlichsten Ausdrücken, und ernannte ihn zum wirklichen Kabinetssekretär. So hört und schätzt Franz die Wahrheit.

Kurze Bemerkung über den französischen General Pichegrü.

Dieser General machte sich im Anfang dieses Jahres wegen seines Kriegseifers ganz merkwürdig. Er war vor der Revoluzion ein nerwigter Franziskaner Mönch. Im Jahre 1789. aber hieng er die Kutte an den Nagel, und zog den Soldatenrock an, indem er bey der Nationalgarde Dienste nahm. — Seine vortheilhafte Leibesgestalt, seine alles übersteigende Unerschrockenheit, und seine Anhänglichkeit ein Republikaner zu seyn, brachten ihn von Stuffe zu Stuffe, so daß er zu Anfang dieses Jahrs eine grosse Armee unter seinen Befehlen hatte.

Antwort eines Officiers.

Ein gewisser deutscher Fürst forderte die Leiste von seinen Offiziers, nach den Rubricken; Namen, Alter, Geburtsort, Religion u. s. w. Ein alter Obrist von 68 Jahren, schrieb in der Colonne von Religion. „Noch nicht resolviert." — Der Fürst erkundigte sich, warum er noch zu keiner Religion resolviert sey? — Gnädigster Herr! Antwortete er ich weiß nicht, welches die rechte ist, und ich werde das nicht ausmachen, worüber sich die Theologen so viel tausend Jahre streiten. "Ich halte mich an Gott, thue was ich glaube das recht ist, und meliere mich in keine Untersuchungen denen ich nicht gewachsen bin.

Der

Der ehrliche Finder.

Ein armer, aber arbeitsamer, zufriedener und ehrlicher Handwerksmann, in einer nahen Schweizergegend; fand vor einicher Zeit einen Beutel mit einer zimlichen Summe Geldes. Anstatt darüber erfreut zu seyn, war er bekümmert, ob vielleicht derjenige, welcher ihn verloren hatte dadurch unglücklich werden könnte. Er gab sich alle Mühe, den Eigenthümer dieses Geldes zu erfahren, und machte es öffentlich bekannt, daß er dasselbe gefunden habe. Zu seiner Freude meldete sich der rechtmäßige Herr dieses Geldes. — Nachdeme dieser genugsame Beweise beygebracht hatte, daß es ihm gehöre, so gab ihm dieser rechtschaffene Finder dasselbe zurück. Der Eigenthümer bot ihm eine Anzahl Dukaten zur Erkenntlichkeit an. Mein Herr, sagte der ehrliche Finder „Sie dürfen mir meine Schuldigkeit nicht bezahlen. Wenn Sie aber ein Geschenk machen wollen, so schicken Sie die Dukaten der armen Wittwe, in der Nachbarschaft; die viele Kinder hat, der es aber an Brod und Hausmiethe fehlt." Dieß geschah auch.

Das redliche Dienstmädchen.

Eine beynahe ähnlich Geschichte ereignete sich vor einichen Jahren zu Wien. Da verlor im Jahre 1785. ein armer Schreiber ein Paquet mit 4000 Gulden Bankzettel, und wurde deshalb als des Diebstahls verdächtig, arretiert. In dem Augenblick brachte ein redliches Dienstmädchen das Pack, welches sie gefunden, in das Gericht. Man bot ihr anfänglich 100 Gulden Belohnung; allein sie schlug sie aus; ja! wollte nicht einmal 30, auch nicht 5 Gulden annehmen, sondern sagte: sie habe blos ihre Schuldigkeit gethan, und verdiene keine Belohnung. Der Kaiser erfuhr diesen Vorfall, und weil das edle Mädchen durchaus kein Geld annehmen wollte: so hat Joseph der II. eine ganze Aussteuer zu ihrer bevorstehenden Heyrath mit einem Fahnenschmiede überschickt, welche auf 300 Dukaten geschätzt und auch mit Freuden angenohmen wurde.

Der alte Schlesinger.

In Schlesien lebte ein Mann Namens Andreas Zursi, der angeblich 130 Jahre alt seyn soll. Wenigstens ist in den Kirchbüchern, die bis 1671. vorhanden sind, der Geburtstag seiner Kindern, nicht aber der seinige eingetragen. — Von seinen Kindern sind noch 4. am Leben. Der älteste Sohn ist schon 80 Jahre alt. — Alle empfinden die Beschwerlichkeit des hohen Alters; kaum können sie noch gehen. Ihr Vater arbeitet noch immer, trägt wöchentlich seine Arbeit zu Markte, und ist noch allen seinen Sinnen mächtig.

Der junze Krieger.

Ein Schusterjunge zu Arras in Frankreich, lag krank zu Hause nieder, und wollte keine Arzneyen nehmen; endlich sagte seine Mutter zu ihme: „Bube wenn du nicht einnimst, kanst du nicht gesund werden, und zu deinem Bruder lauffen, der für die Republick kriegt. — Der Junge nahm hierauf das Trank zu sich, und wurd nach und nach gesund.

Der glückliche Taglöhner.

Am 2ten Hornung dieses Jahr ereignete sich in Wien ein merkwürdiger Vorfall: Ein auf dem alten Fleischmarkte an einem neuen Gebäude arbeitender Taglöhner hatte von ungefähr das Glück die Augen auf die Höhe des gegen über stehenden Hauses zu wenden, als er aus dem dritten Stockwerke desselben ein Kind herabstürzen sahe. Er machte nur einen Sprung hin, und empfieng das Kind so

glück-

glücklich auf, daß solches, ohngeachtet es ihn wegen der Schwere des hohen Falls zu Boden riß, doch nicht die geringste Verlezung hatte. (Wie aus der Vorstellung zusehen.) Es war ein 3 jähriger Sohn des reichen griechischen Handelsmann Demetre Tako. Die Dienstmagd hatte ihn aus Unvorsichtigkeit aus dem Fenster fallen lassen. Der trostlose Vater stieg eben die Treppe herab, um sein zerschmettertes Kind nach einmahl zusehen, als er auf der zweyten Treppe dem Taglöhner mit dieser ihm so kostbaren Bürde begegnete. — Er gab dem Erretter seines Sohnes sogleich 500 Dukaten und lebenslänglichen Unterhalt.

So stirbt eine Christin.

Eine vornehme Frau, in einer Stadt Frankreichs, wollte sich zur Ader lassen, sie bediente sich hiezu eines der berühmtesten Wundärzte. Allein dieser sonst geschickte Mann, war diesmahl so unglücklich, daß er ihr eine Schlagader entzweyschnitte. — Nach ein paar Tagen schlug der Brand dazu, und man mußte endlich gar dieser unglücklichen Dame den Arm abnehmen. Diese Operation lief so gefährlich ab, daß die vortrefliche Dame, bald darauf starb. Sie machte vorhero noch ein Testament, und verordnete in demselben dem Chirurgus ein Gnadengeld, daß er Lebenslang geniessen sollte. Sie ließ folgende Ursachen hinzusetzen: "Ich vermache dem Chirurgus deswegen dieses Jahrgehalt, weil ich zum voraus sehe, daß das Unglück, welches mir seine Unvorsichtigkeit zugefügt hat, ihm künftig allen Kredit nehmen werde. Und wovon sollte aber hernach der arme Mann leben...?

Ein Vater überdenkt die Heyrath seiner Tochter.

2. Jungesellen in Sachsen, bewarben sich in vorigem Jahre, um eine Jungfer, von denen der eine reich, der ander aber arm war. — Als nun der Vater die Tochter dem Armen gab, und um die Ursache dessen befragt wurde; sagte Er: Der Reiche hat wenig Verstand, macht von dem Gelde einen verschwenderischen Gebrauch, und kann also arm werden. Der Arme hergegen, der ein kluger und verständiger Mensch ist, kann, so er sich Rechtschaffen verhält, leichtlich reich werden.

Ein Graf lernte wegen einer reichen Heyrath das Sattler Handwerk.

Ein Sattler, Namens Dunk, zu London in England, fürchtete, daß seine Tochter, die eine Erbin eines grossen Vermögens war, die er durch sein Gewerbe erworben, dereinst irgend einen Glüksritter zur Beute werden möchte. Er verordnete daher ausdrüklich in seinem Testamente, daß seine Tochter ihres ganzen Vermögens verlustig gehen sollte, sobald sie einem Mann heyrathete, der nicht von Profesion ein Sattler wäre. Da der Graf Halifax, aus dem berühmten und alten Hause der Montagues, diese reiche Beute zu erhaschen wünschte: so sah er sich genöthiget auf eine gewisse Zeit das Sattler Handwerk zu erlernen, und sich bey der Gilde als Sattlersgesell einschreiben zu lassen, und mußte ihren Namen den seinigen beyfügen, um dem Innhalt des Testaments Genüge zu leisten.

Schöne That eines Französischen Grenadiers.

Den 28. November in dem ehvorigen Jahre 1792. bey dem Angriffe von Barra unweit Nizza in Italien verfolgte Joseph Graille Grenadier, nebst andern einige Milizen, die sich ins Gebirge flüchteten. — Unterweges traf er ein kleines weinendes Kind an, das seinem Vater, der einige mahl nach Graille geschossen

hatte

hatte, und nun sein Heil in der Flucht suchte, nicht nachkommen konnte. Er nahm es liebkosend auf seinen Arm, und trug es nach Nizza, wo er es adoptierte, und erziehen lassen wollte. Allein nach einigen Tagen forderte es die Mutter in Person zuruck, und er gab es ihr. Der General Biron ließ ihn zu sich bitten, dankte ihm für die schöne Handlung, und ließ ihm bey einem grossen Gastmahl, seinen Platz an seiner Seite einnehmen.

Der Verkäuffer hat doch recht.

Auf lezter Frankfurter Messe kam ein bekannter in einen Kaufmans Laden, voll Waaren, läßt sich verschiedene Gattungen derselben vorlegen, und den Preiß geben. — Dieser fand aber die Preiße allzuhoch, und sagte: da er ein guter Freund von ihm sey, so möchte Er ihme doch die Preiße wohlfeiler ansetzen. Der Kaufmann aber antwortete darauf: "Mein Herr man muß eben von den Freunden etwas gewinnen dann die Feinde kommen nicht in den Laden.

So müssens die Weiber machen.

In einer nicht unbekannten zimlich nahen Gegend, ward vor kurzem eine Frau, von einer anderen gefraget: "Was sie doch für Mittel brauche, ihres Mannes Gunst, Liebe, und guten Frieden zu erhalten"? Sie gab zur Antwort: Ich vermeide alles, was meinem Mann zuwider ist. Und erdulde hergegen alles, was mir zuwider ist; und so leben wir immer im Frieden.

Feine Antwort.

Der bekannte Spötter Pace in Hamburg kam vor einiger Zeit, in eine Versamlung von Frauenzimmern; bey seiner Ankunft sagten sie; Wohlan, itzt werden wir bald unsere Mängel hören. Keines weges; antwortete Pace denn ich pflege nicht von solchen Dingen zu reden welche in der ganzen Stadt schon bekannt sind.

Das Unmögliche.

Die Zukunft zu entfernen,
Den blassen Tod zusehen,
Die Mädchen schweigen lernen,
Und auf dem Wasser gehen,
Die Narren klug zu machen,
Dem Schicksal widerstehen,
Auf Löwen und auf Dracken,
Mit Menschen Füssen gehen,
Die Dichter alle zehlen,
In keinem Stüke fehlen,
Und Busse thun beym Wein:
Will mir unmöglich seyn.

Feyrtäge.

welche in K. K. Oest. Landen abgethan sind

St. Sebastian, Mathias, Osterdienst, Georg, Philipp u. Jacobi, Pfingstdienst, Joh. Täufer, Maria Magdalena, Jacob, Laurenz, Bartholome, Constanz Kirchw. Pelag. August, Mathäus Michael Simon Judas, Martinus, Catharina, Conrad Andreas, Nicolaus, Thomas, Joh. Evang. Unsch. Kindleintag.

Die Fasttäge derselben sind auf die Mittwoche und Feyrtäge des Advents übersez